

Die rührende Geschichte von Heidi

Anmerkungen zu einem Schweizer Film

„Die Träne fließt, die Erde hat mich wieder“, heißt es bei Goethe. Nun, Tränen fließen in mehr als einem unterwertigen Film. Mancher Regisseur „wringt“ sein Publikum so richtig aus. Dabei sind ihm die Mittel gleich. Hier, beim Film „Heidi“, ist es anders. Die Mittel, um zum Zweck — zur Erschütterung des Publikums — zu gelangen, sind legitim.

Die Geschichte des kleinen Landmädchens, genauer, gesagt des Mädchens aus den Bergen, Heidi, ist fast allen Menschen aus dem Roman der Schweizerin Johanna Syri bekannt. Heidi, die mit dem Alp-Oehi und mit dem gleichaltrigen Geißenpeter auf einer Alm lebt, wird von einer Tante weggeholt nach Frankfurt, wo der wohlhabende Herr Sesemann eine Gespielin für sein gelähmtes Kind Klara sucht. Heidi, die nicht lesen kann, aber helle ist, richtet durch ihr kindlich neugieriges Wesen allerlei Unheil im Hause an, zum Entsetzen der Gouvernante, doch gewinnt sie die Sympathie der übrigen, besonders der kleinen gelähmten Klara, der sie den Lebensmut wiedergibt. So sehr, daß Klara eines Tages wieder zu gehen beginnt. Aber Heidi selbst ist unglücklich. Sie sehnt sich nach der Alm zurück, zum Geißenpeter, zum Oehi und zu den Bergblumen. Sie wird krank. Ein „Gespenst“ geht um im Hause Sesemann. Niemand anders ist es als Heidi, die vor lauter Sehnsucht mond-süchtig geworden ist. Nun muß sie heim, und auf der Alm, am kleinen See, zwischen den Dreitausendern, ist ihr wieder wohl.

Es liegt im Wesen eines solchen Vorwurfs, daß an das Mitfühlen des Publikums heftige Anforderungen gestellt werden. Und da ist es schön zu sehen, wie der Regisseur Luigi Comencini (dies ist nicht sein erster Kinderfilm) es fertig bringt, das Publikum mit er-

laubten Mitteln bis zu jenem Punkt zu führen, wo die Träne überquillt. Gewiß, „Heidi“ ist ein sentimentaler Film, der um die Jahrhundertwende spielt — er ist dort zeitlich richtig beheimatet —, und man muß vielleicht daran denken, daß es ein Schweizer Film ist. Dieses Land kennt die grausigen Erschütterungen nicht, die wir hinter uns haben. Dort ist das Leben noch intakt und das Gesicht des Landes unzerstört. Aber gerade daraus ergibt sich, daß die „Katastrophen“ gelinder sein müssen: hier ist eine, die Entführung eines kleinen Bergmädchens in ein ungewohntes Milieu; seine Sehnsucht, sein Heimweh und die Remedur. In den Frankfurter Szenen wird bestürzend klar — so identisch dem damaligen Leben sind sie gestaltet —, daß es eben doch eine gläserne Welt war, die bereits einen Sprung hatte.

Die Darsteller, gut geführt, haben Klasse. Elsbeth Sigmund, Heidi, ist die echt bewegende Person; darstellerisch grenzt ihre kindliche Kunst (Fensterzene) hin und wieder ans Erstaunliche. Tante Dete erhält durch Elsie Attenhofer bestürzend komische Drastik. Die Gouvernante findet in Anita Mey eine exemplarische Gestalterin. Theo Lingen, Diener Sebastian, wird vom Regisseur klug gebremst. Die letzteren drei Darsteller stellen bei den Gespensterszenen eine duftige Kammerlustspiel-einlage auf die Beine. Heinrich Gretler gibt den Großvater Alp-Oehi, und hält so den Gegenpol an Naturwüchsigkeit zu Willy Birgels „Stadtgestalt“ des Herrn Sesemann. Der kleine Thomas Klameth füllt als Geißenpeter seinen Posten aus.

Ja, da ist nun der so lange schon berühmte Roman von „Heidi“ ins Bild übersetzt worden. Ich finde, der Film hat als gestaltete Form mehr Niveau als das Buch.